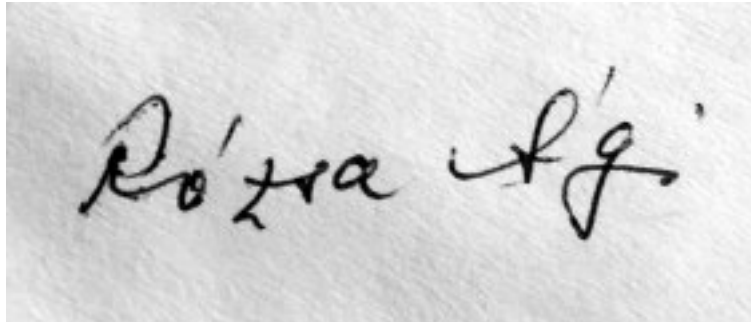


Ágnes Rózsa: Eine Spurensuche



Unterschrift von Ágnes (Kurzform Ági) Rózsa

(Aufnahme: Iván Rohonyi Demkó)

Im Jahre 2000 übersetzte ich zur Vorbereitung einer Ausstellung der israelischen Puppenmacherin Magda Watts, die wie ich aus Ungarn stammt, ihre autobiografischen Aufzeichnungen. Sie wurde im Alter von 15 Jahren nach Auschwitz deportiert und von dort zur Zwangsarbeit in die Siemens-Schuckert-Werke nach Nürnberg verschleppt.

Im September 2001 wurde in Nürnberg die Ausstellung „Magda Watts: Trauma und Träume“ eröffnet. Ich freute mich sehr darauf, Magda bei dieser Gelegenheit endlich persönlich kennen zu lernen. Die Freundschaft zwischen uns, die mit dem Austausch von E-Mails begonnen hatte, wurde durch das Treffen noch vertieft. Ich bewundere Magdas Lebenslust und Fröhlichkeit, die sie trotz ihrer furchtbaren Erlebnisse stets auf ihre Umgebung ausstrahlt.

Nachdem wir Freundinnen geworden waren, erzählte sie mir, dass die Grausamkeit ihrer Erfahrungen sie manchmal überwältigt. In solchen Zeiten zieht sich Magda zurück und liest ihre „Bibel“, das Tagebuch ihrer Lagerschwester Ágnes Rózsa: „Es hilft mir meine innere Ruhe zu finden und verleiht mir die Kraft nicht aufzugeben.“

Meine Neugierde war geweckt, nun wollte ich selbst unbedingt diesen Bericht lesen. Im Frühjahr 2002 besuchte ich meine Eltern und fand die ungarische Originalausgabe in der Bibliothek meiner Heimatstadt. Nach der Lektüre verstand ich die Wirkung des Textes auf Magdas Seele.



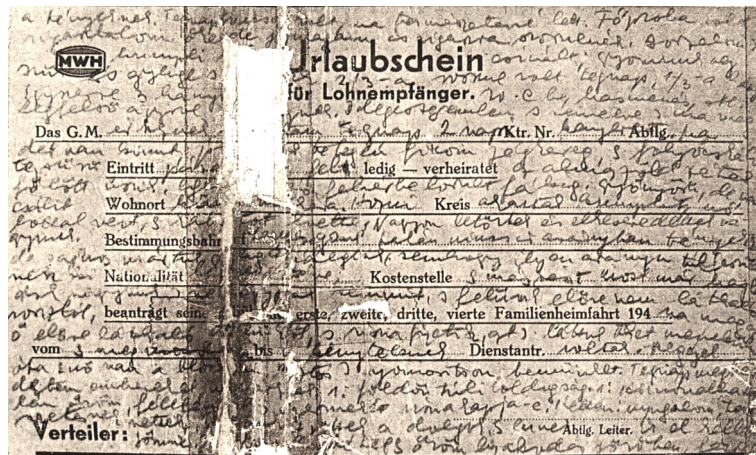
Magda Watts beim Lesen der Originalausgabe von Ágnes Rózsas Tagebuch

(Aufnahme: privat)

Ágnes hat zwischen 1944 und 1945 die gleiche, grauenvolle Welt erlebt wie Magda. Magda war damals noch ein Kind. Sie versuchte später die Schrecken ihrer geraubten Kindheit mit dem Machen von Puppen zu verarbeiten. Ágnes war während des Holocausts schon eine erwachsene Frau. Sie war außerdem klug, hatte eine gute Beobachtungsgabe und sprach mehrere Sprachen, auch Deutsch. Diese Eigenschaften machten sie zu einer ausgezeichneten Berichterstatterin über die Ereignisse und Menschen in ihrer Umwelt, zumal sie auch noch das Talent zum Schreiben besaß.

Sie entwickelte verschiedene Methoden, um nicht zu zerbrechen, um das Unerträgliche zu ertragen. In Nürnberg flüchtete sie sich vor allem nachts, wenn sie schlief, vor der Realität in eine Traumwelt. Aber selbst hier machte sie sich Vorwürfe, weshalb sie den Selbstmordversuch ihrer Eltern verhindert und ihnen damit die schreckliche Fahrt nach Auschwitz und den Tod im Gas nicht erspart hatte.

Ihr wichtigstes Mittel zum Überleben war aber das Tagebuch, obwohl sie wusste, dass sie damit ihr Leben aufs Spiel setzte, denn wenn ihre Notizen gefunden worden wären, hätte sie die SS sofort erschossen. Ágnes nahm Gefahren und Entbehrungen auf sich, weil ihr das Schreiben half, das Leben unter unsäglichen Umständen zu ertragen und den Verlust geliebter Menschen zu verarbeiten. Es gab ihr die Kraft bis zuletzt durchzuhalten und war für sie gleichzeitig eine Verbindung zu ihrem Ehemann, dem sie versprochen hatte zu überleben, um ihn wiederzusehen.



Einer der Zettel, auf denen Ágnes Rózsa ihr Tagebuch führte

(aus der ungarischen Originalausgabe)

Ich wollte das Buch unbedingt ins Deutsche übersetzen, doch die nötigen Nachforschungen über das spätere Schicksal der Autorin gestalteten sich sehr schwierig. Erste wichtige Informationen bekam ich vom Verleger der Originalausgabe und Direktor des Kriterion Verlags in Bukarest, Gyula H. Szabó. Die vage Hoffnung, dass die Autorin noch leben könnte, erfüllte sich nicht: Ágnes Rózsa war bereits am 30. Juli 1984 im Alter von 73 Jahren in Kolozsvár (rumänisch Cluj, deutsch Klausenburg) gestorben.

Es begann eine lange Suche nach weiteren biografischen Mosaiksteinen zu Ágnes Rózsa. Ich schrieb unzählige Briefe und E-Mails an verschiedene Institutionen und Einzelpersonen in Rumänien, wo sie nach Kriegsende und Rückkehr in Siebenbürgen gelebt hatte, bekam aber selten Antwort. Dabei gewann ich den Eindruck, dass in Rumänien die Zeit des Holocausts noch immer ein Tabuthema ist. Schließlich wandte ich mich an meine in Budapest lebenden Verwandten: Mein Onkel, der Historiker Dr. Gedeon Borsa, und sein Schwiegersohn Béla György, Mitarbeiter der Ungarischen Nationalbibliothek, waren mir eine große Hilfe. Auf Vermittlung von Béla, der selbst aus Siebenbürgen stammt, kam ich in Kontakt mit Iván Rohonyi Demkó, einem befähigten und engagierten Fotografen aus Kolozsvár, der dort für uns recherchierte und fotografierte. Dank seiner Bemühungen sahen wir zum ersten Mal unsere Autorin auf einem Porträtfoto, aber auch den erbärmlichen Zustand ihres Grabes auf dem jüdischen Friedhof. Gerhard Jochem, dem Bearbeiter des deutschen Manuskripts, und mir war die Vorstellung unerträglich, dass die sterblichen Überreste dieser Frau unter einem von Unkraut überwucherten Erdhaufen ruhen sollten. Deshalb beauftragten wir durch die Vermittlung der jüdischen Gemeinde in Kolozsvár einen Steinmetz, der Grabstelle von Ágnes Rózsa eine würdige Fassung zu geben.



Ágnes Rózsa Grab vor (links) und nach der Instandsetzung 2006

(Aufnahmen: Iván Rohonyi Demkó)



Natürlich unterstützte auch Magda Watts unser Übersetzungsprojekt. Durch sie lernte ich eine weitere Lagerschwester in Israel kennen. Sie stammt wie Ágnes aus Nagyvárad (rumänisch Oradea, deutsch Großwardein) und kannte sie persönlich.

Ágnes' Aufzeichnungen und die Ergebnisse unserer Spurensuche sind jetzt auf Deutsch gedruckt. Das Buch ist die schönste und gleichzeitig erschütterndste Liebeserklärung, die ich je gelesen habe. Trotz des Grauens würzte die Autorin ihren Bericht mit typischem ungarischen Humor und Selbstironie, weshalb man als Leserin bei manchen Episoden gleichzeitig lachen und weinen möchte. Ihr Text zeigt, dass man auch in Zeiten tiefster Demütigung seine Würde bewahren kann und ist ein Beweis dafür, dass keine Macht der Welt die Liebe und Zärtlichkeit eines Menschen zerstören kann, wenn er an ihnen festhält.

Monika Wiedemann



(Aufnahme: Iván Rohonyi Demkó)